

Die gründlichen Deutschen

In seinem amüsanten Büchlein „Getting along with the Germans“ klärt der amerikanische Autor B. Larson seine Landsleute darüber auf, was sie beim Umgang mit Deutschen beherzigen sollten. Seine erste Regel heißt: „Lerne mit Zuvielheit (too-muchness) zu leben“. Er handelt da von der deutschen Gründlichkeit und meint, während die Amerikaner eine Sache meist ohne Förmlichkeit, unbekümmert und leichthin angingen, ohne deshalb oberflächlich zu sein, strebten die Deutschen danach, alles mit letztem Ernst und bis zum äußersten zu betreiben, was sie in Angriff nähmen.

Solche völkerpsychologischen Vergleiche sind gewiß kaum weniger riskant als die, in denen die Eigenarten rassischer oder religiöser Gruppierungen einander gegenübergestellt werden. Nicht nur Pauschalurteile über „die Katholiken“ oder „die Indianer“, sondern auch solche über „die Japaner“ oder „die Skandinavier“ greifen durchwegs auf Klischees und falsche Verallgemeinerungen zurück. Dennoch gibt es unbestritten Verhaltensmuster und Trends zu bestimmten Gesinnungen und Ansichten, die in einer Gesellschaft oder Kultur merklich häufiger anzutreffen sind als in anderen. Daß dies zu Allgemeinaussagen etwa über ein Volk führt, ist verständlich und wohl auch hinnehmbar, solange wir uns nur dessen bewußt bleiben, daß wir damit nicht alle Angehörigen dieses Volkes treffen, sondern nur anzeigen, welche Denkweise und welche Art zu handeln und sich zu geben sich bei ihm öfter finden als bei anderen.

Mit diesem Vorbehalt läßt sich durchaus auch über den deutschen Nationalcharakter reden. Unter den vielen Zügen, die man ihm zuschreibt, sticht nun oft die deutsche Gründlichkeit hervor. Bisweilen registriert man sie mit leicht neidvoller Bewunderung, öfter aber scheint sie bei anderen eher Unbehagen zu erregen, und das nicht nur, weil sie darin den Vorteil eines Konkurrenten sehen. Gründlichkeit ist nämlich unterschiedlich einzuschätzen, also keinesfalls ein Wert in sich. Sie gehört zu den sogenannten Sekundärtugenden, die zu Lastern werden, wenn man sie für einen verkehrten Zweck einsetzt. So ist ein gründlicher Bösewicht schlimmer als ein oberflächlicher. Ob also „deutsche Gründlichkeit“ zu bewundern ist und man sich gar auf sie etwas einbilden könnte, oder ob sie nicht vielmehr als gefährlich oder verwerflich gelten mußte, hängt davon ab, wozu sie dient. Sie unkritisch auch dort noch zu achten, wo sie fehl am Platz ist oder gar zu bösen Zielen gebraucht wird, ist jedenfalls unverantwortlich; das muß gegen einen vielleicht doch unter Deutschen eher anzutreffenden Hang zu gerade dieser Kritiklosigkeit betont werden.

Nichts gegen die Gründlichkeit eines Handwerkers, der seinen Auftrag sorg-

fältig ausführt, oder gegen die des Wissenschaftlers, der einer Frage bis ins letzte Detail nachzuforschen trachtet; und falls es einer spezifisch deutschen Neigung, allem ganz auf den Grund zu gehen, zu verdanken wäre, daß der deutsche Sprachraum einige der bedeutendsten Philosophen hervorgebracht hat, so ließe sich dagegen noch weniger einwenden.

Aber die Kehrseite der Medaille kommt in den Blick, wenn man andere Ereignisse der deutschen Vergangenheit wie Gegenwart als mögliche Produkte der Gründlichkeit sieht. Goebbels' Forderung nach dem totalen Krieg war gründlich; und wenn sich auch andere Völker nicht von Brutalität und Grausamkeit freisprechen können, eine so gründlich systematisch vollzogene Bestialität wie die deutsche Judenverfolgung findet sich sonst kaum.

Diese unmenschliche Gesinnung von damals ist keineswegs mehr typisch für die heutigen Deutschen. Aber die Vorliebe für Gründlichkeit ist, zumindest im Theoretischen, noch hinreichend verbreitet. Der theoretische Vertreter der Gründlichkeit ist der Eiferer. Eifern heißt, mit leidenschaftlicher Erregung für oder gegen etwas sprechen. Wenn man nun beliebige gesellschaftlich bedeutsame Themen der jüngeren Zeit nimmt, ob man an die Auseinandersetzungen der 68er Jahre denkt oder an neuere über Atomkraft oder Waldsterben oder Gentechnologie, und dann Deutschland mit seinen europäischen Nachbarn vergleicht, wächst der Verdacht, das Eifern passe zu unserem Volkscharakter. Vielleicht ist es nicht einmal Zufall, daß Luther und Marx Deutsche waren. Das Grundsätzliche liegt uns und damit verbunden der Wunsch nach Perfektion.

Daraus aber erwächst eine weitere deutsche Eigenart, von der bereits Hölderlin in seinem „Hyperion“ schreibt: „Es ist auf Erden alles unvollkommen, ist das alte Lied der Deutschen.“ Heute heißt es, sie seien Weltmeister im Jammern, getreu dem Spruch: Lerne klagen, ohne zu leiden. Erst dieser Tage wunderte sich ein Pfarrer, „daß so viele Zeitgenossen, auf Schritt und Tritt mit den eigenen Grenzen und Mittelmäßigkeiten konfrontiert, von Staat und Politik, von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik – und schließlich auch von der Kirche! – reibungslosen Ablauf, unerbittlichen Perfektionismus, ‚Vollkommenheit‘ einfordern und einklagen“ (Udo Körner).

Gewiß gibt es hierzulande auch Mängel, selbst Not, aber das wohl kaum mehr als anderswo. Die deutsche Gründlichkeit aber scheint alles schwerer zu nehmen als andere. Es mag an diesem Hang zum Ernst und zum Schwernehmen liegen, daß wir uns auch oft mit dem Humor so schwertun, der bei uns zu leicht zur Häme verkommt. Vielleicht sollten wir daher die Meinung von Gilbert Keith Chesterton beherzigen, der auf die Frage, wieso Engel fliegen können, geantwortet hat: „Weil sie sich leichtnehmen!“

Albert Keller SJ